

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Festschrift zur Begrüssung der Theilnehmer an der gemeinsamen Versammlung der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck 24. - 28. August 1894

Heger, Franz

Wien, 1894

Die Eingeborenen der Kapsulan-Ebene von Formosa. Von Dr. M.
Haberlandt

Die Eingeborenen der Kapsulan-Ebene von Formosa.

Von **Dr. M. Haberlandt**,

k. u. k. Custos-Adjunct der ethnogr. Sammlung des k. k. naturhist. Hofmuseums und Privatdocent an der k. k. Universität in Wien.

(Mit 37 Text-Illustrationen.)

1.

Ueber Formosa und seine Einwohner besitzen wir eine verhältnissmässig reiche Literatur, deren Inhalt indessen in keinem rechten Verhältnisse zu ihrem Umfange steht. Ueberblickt man die langen Literaturnachweise, die TERRIEN DE LACOUPERIE in seinen belangreichen „Formosa Notes on MSS., Races and Languages“ (The Journ. of the R. Asiatic Society of Gr. Britain and Ireland, N. S. XIX, Vol., p. 459) über die Linguistik und Ethnologie der Formosaner beigebracht hat, durchmustert man vollends die von HENRI CORDIER in C. IMBAULT-HUART'S neuestem Standardwerk über Formosa („L'île Formose, histoire et description“, Paris 1893) zusammengestellte Bibliographie, welche nicht weniger als 55 Quartseiten füllt, so sollte man glauben, dass diese Insel zu den bestbekanntesten Gebieten der Erde gehören müsste. Trotzdem verdient Formosa eigentlich noch heute seinen einstigen Ruf einer geheimnissvollen Insel. Sowohl die Geographie wie die Ethnologie derselben ist keineswegs mit ihrer Aufgabe fertig geworden und die Beobachtungen und Theorien der Reisenden und Forscher widersprechen sich in vielen wichtigen Punkten derart, dass eine endgiltige Klärung zahlreicher Fragen noch nicht möglich ist und der Zukunft vorbehalten bleibt. Namentlich über die Zusammensetzung und Herkunft der eingeborenen Bevölkerung sind die verschiedensten Ansichten laut geworden. Die Ansichten und Volksnamen, welche die Herren der Insel, die Chinesen, in ihrer geographischen Literatur hierüber beibringen, sind wissenschaftlich belanglos (TERRIEN DE LACOUPERIE, I. c., p. 444). Die Mehrzahl der Linguisten und Ethnologen, welche sich mit der eingeborenen Bevölkerung beschäftigt haben, sind für die malayische Abstammung der Eingeborenen eingetreten, so SWINHÖE, TAINTOR, DODD, WARBURG und viele Andere. Dagegen hat ARNOLD SCHETELIG für die Bergbevölkerung des Innern nicht-malayischen Charakter behauptet („On the

Natives of Formosa“ in „Transactions of the Ethnological Society“, London, 1869, Vol. VII, pp. 292—297, und Zeitschr. f. Sprachw. u. Völkerpsychologie, Vol. V, p. 435 ff.) und HAMY hat in seiner Abhandlung: „Les Négritos à Formose et dans l'archipel Japonais“ (Société d'Anthropologie, Paris, Bullet., 2^e série, VII, p. 843 ff.) diese Ansicht acceptirt und erweitert. Der bekannte Sinologe TERRIEN DE LACOUPERIE wieder hat in seiner gedachten Abhandlung die Bevölkerung von Formosa mit der Aboriginerbevölkerung des südlichen China, den Miao-tse, den Gyarung, den Thu-man in Kweitschou, den Tounghus von Birma u. s. w. zusammengebracht und stützt diese Identificirung auf Glossar (§ 102), morphologische Analogien in den betreffenden Sprachen (§§ 105—107), auf Verwandtschaft der Sitten (§ 58) und auf anthropologisches Material (§ 59). Ohne in diese Streitfragen nach ihrem ganzen Umfange eingehen zu wollen, beabsichtige ich, im Folgenden nur einige Beiträge zur Ethnographie eines Theiles der Insel zu liefern, die sich auf concrete Dinge stützen, indem sie relativ recht vollständige ethnographische Sammlungen von Formosa zur Basis haben. Zwei dieser Collectionen befinden sich im Besitze der anthropologisch-ethnographischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien, für welches sie von Dr. FRIEDRICH HIRTH, gegenwärtig in Tschungking, früher in Tamsui auf Formosa, und von Herrn STEFAN TISLJAR an Ort und Stelle erworben worden sind. Eine ziemlich reiche Sammlung formosanischer Objecte hatte ich im Vorjahre im Berliner Museum für Völkerkunde Gelegenheit zu studiren, wenn auch die Provenienzzangaben der verschiedenen Sammler (AICHBERGER, SCHNEPEL, KLEINWÄCHTER, JOEST) hier nicht überall von der wünschenswerthen Genauigkeit waren. Die Generalverwaltung der königl. Museen zu Berlin, und speciell der Vorstand der betreffenden Abtheilung, Herr Professor Dr. ALB. GRÜNWEDEL, gestatteten mir die Benützung und Publication dieser Sammlung in der liberalsten Weise, wofür ich hier

öffentlich meinen aufrichtigsten Dank abstatte. Ebenso bin ich Herrn Director Dr. L. SERRURIER, dem Vorstande des Ethnograph. Rijksmuseums zu Leiden, zu lebhaftem Dank verpflichtet für die gewährte Unterstützung, indem derselbe die formosanischen Objecte der Leidener Sammlung freundlichst für mich photographiren liess. Das wichtigste und reichste Material bildeten freilich für meine Arbeit die Wiener Sammlungen mit zusammen 124 Nummern, deren Publication mir vom Vorstande der anthropologisch-ethnographischen Abtheilung, Herrn Custos FRANZ HEGER, bereitwilligst gestattet wurde. Durch dieses Material wird es mir, wie ich glaube, möglich sein, für die oben berührten Streitfragen eine Reihe neuer Indicien zu gewinnen, die auf einer sicheren Basis ruhen. Das linguistische Material, soweit es erhoben und gerettet worden, ist erschöpfend untersucht worden und hat wohl kaum mehr etwas Neues zu entdecken; die ethnologische Schilderung und Beobachtung ist ebenfalls vorläufig beendet und bietet in allen Berichten ähnliche Züge, die indessen zu allgemein und schwankend sind, um aus ihnen sichere Kriterien für die ethnographische Stellung der Inselbevölkerung zu gewinnen. Dagegen ist die ethnographische Ausstattung, der concrete Lebens- und Culturapparat der Formosaner, eine noch unausgeschöpfte Quelle und durch die Bestimmtheit aller hier einschlagenden Details geeignet, als Unterlage zur ethnischen Charakterisirung zu dienen. Zu diesem Zwecke versuchen wir, auf der Grundlage unserer Sammlungen eine ethnographische Schilderung der formosanischen Eingeborenen, und zwar derjenigen Stämme, welche die weite Ebene von Kapsulan im Nordosten der Insel bewohnen.

2.

„In grösster Reinheit,“ sagt Dr. ARNOLD SCHETELIG („Sprachen der Ureinwohner Formosas“, Zeitschr. f. Sprachw. u. Völkerpsychologie, V, p. 440), „sind die Shekwans auf der Dünenreihe anzutreffen, die sich an der Ostküste von Sao-Bay nach Norden hin erstreckt und die fruchtbare Ebene von Kapsulan gegen die Gewalt des anströmenden Stillen Oceans schützt.“ Die Eingeborenen sind vor den eingewanderten chinesischen Colonisten, welche die fruchtbare Ebene für sich in Anspruch nahmen, auf die kahlen Dünenstrecken zurückgewichen, welche die chinesischen Siedler bisher verschmäht haben. Bezüglich der anthropologischen Beschaffenheit dieser Gruppe bin ich in der Lage, das dürftige kranilogische Material,

das uns bisher über die Formosaner vorliegt¹⁾, durch Mittheilungen über zwei in der Wiener Sammlung befindliche Schädel zu bereichern. Herr Professor Dr. EMIL ZUCKERKANDL, welcher die zwei Schädel besichtigt und untersucht hat, hatte die Güte, mir hierüber folgende Bemerkungen zukommen zu lassen:

1. Männlicher Schädel.

„Maasse: Länge 182, Breite 132. Höhe nicht messbar. Ohrhöhe 108, Gesichtslänge 120, Gesichtsbreite 134, Oberkieferlänge 73, Breite des Oberkiefergerüstes 99, Höhe der Orbita 33, Breite der Orbita 36, Nasenlänge 57, Nasenbreite 27, Capacität nicht messbar.

Indices:

Längenbreitenindex	72·5
Gesichtsindex	88·0
Nasenindex	47·4
Augenhöhlenindex	91·7

Schädel kräftig gebaut, schwer, dolichocephal, chamaeprosop, hypsi- beziehungsweise mesokonch, mesorrhin und leicht prognath. Auf der rechten Seite des Schädels findet sich eine ausgebreitete ausgeheilte Lochfractur.

Supraorbitalgegend leicht gewulstet, Nasenfortsatz des Stirnbeines breit, seitlich lang und weit lateralwärts ausgreifend. Augenhöhleneingang viereckig und hoch, seine Form wesentlich beeinflusst von der Breite des frontalen Nasenfortsatzes. Nasenrücken flach; Nasenfortsätze der Oberkieferbeine schmal und frontal gestellt, die Nasenbeine wohl lang, aber flach, nur wenig über die Stirnfortsätze der Oberkieferbeine vorspringend, überdies leicht sattelförmig eingebogen. Aeussere Nasenöffnung breit.

„Zähne kräftig gebaut und nicht durch Feilung deformirt.

2. Schädel eines 7—8 Jahre alten Kindes, von dem ich, seines fragmentarischen Zustandes halber, keine Maasse gebe. Auch er war aber durch Langbau ausgezeichnet.“

„Da ich der Meinung bin, dass der typische Malayenschädel durch Langbau ausgezeichnet war, so repräsentiren die zwei Kranien den Typus reiner als viele Malayenschädel, die in unseren Sammlungen aufbewahrt werden.“

¹⁾ SCHETELIG, On the Natives of Formosa, hat vier Schädel von formosanischen Eingeborenen publicirt und abgebildet. „Transactions of the Ethnolog. Society“, London, VII, p. 215 ff.

Auch auf Photographien von Eingeborenen, die in Tokoham (Nordformosa) 1891 aufgenommen wurden und die sich ebenfalls in der Wiener Sammlung befinden, springt der malayische Typus in Gesichtsbildung und Haarbeschaffenheit, soweit derselbe aus den Bildern beurtheilt werden kann, in die Augen. Auffallend ist das Fehlen der Zahnfeilung, welche durch den Schädelbefund sichergestellt ist und die auch in der Literatur nirgends erwähnt wird. Dagegen ist das Ausschlagen der Augenzähne, das an Kindern im Alter von 6—8 Jahren vor-

die Zähne mit frischen Kräutern schwarz färbten, was an japanische Sitten erinnern würde, wenn nicht vielleicht die natürliche Schwärzung der Zähne in Folge des Betelgenusses damit verwechselt ist.

Die von mehreren Berichterstattern, TAINTOR, J. DODD (Journal of the Straits branch, 1885, p. 76), JOEST (p. [58]), erwähnte und beschriebene Tätowirung ist auf einer unserer Photographien auf's Deutlichste erkennbar. Die von TAINTOR angegebene Differenz zwischen der Tätowirung der Mädchen und der verheirateten Weiber, bei welch' letzteren ein breiter

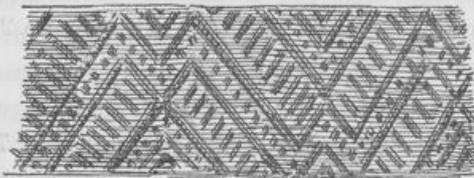


Fig. 223.



Fig. 225.



Fig. 227.



Fig. 224.



Fig. 226.



Fig. 228.

Fig. 223—228. Bordürenmuster von formosanischen Geweben ($\frac{1}{4}$).

genommen wird, die Regel, wie von verschiedenen Beobachtern¹⁾ übereinstimmend berichtet wird. Die Motive für diese Sitte, welche ursprünglich, wie die Zahnfeilung, sicherlich ihre Bedeutung für die Stammeszugehörigkeit gehabt hat, sind der Bevölkerung nicht mehr deutlich. TAINTOR gibt als Grund der Sitte den Glauben an, ihre Schnelligkeit und ihr Glück beim Jagen damit zu erhöhen. JOEST erfuhr auf Befragen (l. c., p. 58), das Zahneinschlagen geschehe, „damit mehr Wind in sie hineinkomme“, was mit ersterem Motive übereinstimmt.

Das chinesische topographische Werk: „Thai wan futsch“ (Fragm., übersetzt von Dr. FRIEDRICH HIRTH, Mitth. der Anthropol. Ges. in Wien, XXII, p. [91], auch Z. f. E., Berlin, Vol. XXV, p. [333]) gibt auch die Mittheilung, dass sich die Eingeborenen

Tätowirstreifen von Ohr zu Ohr quer über das Gesicht läuft, findet vollständige Bestätigung.

Das Barthaar der Männer wird ausgerupft. (OGLBY'S Atlas Chinensis.)

Die Kleidung der Eingeborenen gehört der subtropischen Tracht an. Theilweise sind es genähte, theilweise umgeschlagene Kleidungsstücke, die zur Verwendung kommen. Es sind Erzeugnisse der eigenen Arbeit mittelst kleiner Webstühle, genau, wie sie von den Philippinen bekannt sind. Zwei unserer Photographien zeigen Weberinnen von Nordformosa bei der Arbeit. Mit den Füßen hält die auf einer Matte am Boden sitzende Frau den Endpflock des Webstuhles, um welchen die Kette läuft, während sie mit einer um ihren Rücken gehenden Schnur das andere Ende der Kette spannt¹⁾. Der Webapparat, welchen E. TAINTOR ausführlich beschrieben

¹⁾ TAINTOR E., N. China br., 1874, p. 22; JOEST, Z. f. E. 1882, p. (53).

¹⁾ Ganz ähnlich die Beschreibung bei TAINTOR.

hat (l. c., p. 16), ist mit dem Webstuhl der Tinguianen vollständig identisch. Die Gewebe werden mit eingewirkten Mustern in rother und blauer Wolle decorirt. In den Fig. 223—228 sind einige der gewöhnlichsten Bordurenmuster abgebildet, welche mit malayischen, z. B. batakischen Gewebeornamenten d'e grösste Aehnlichkeit haben. (Vgl. die Abbildungen 66—71 in MEISSNER-MÜLLER'S Beschreibung einer Batak-Sammlung. Veröffentl. aus dem k. Museum f. Völkerk. Berlin. III. 1/2.) Erwähnenswerth erscheint die Vorliebe der Frauen für blaue Decoration, da in der Mehrzahl der zum speciellen Gebrauche der Weiber bestimmten Kleidungsstücke die blaue Musterung festgehalten ist.

Unter den Kleidungsstücken, von welchen in den Sammlungen Jacken mit und ohne Aermel (chokus, vgl. malay. „ulas“, Hülle), Röcke, Schürzen, Umlegtücher, Bauchbinden begegnen, sind ethnologisch die selbstständigen Doppelärmel mit Stegverbindung und die Einzelbeinkleider der Frauen bemerkenswerth. Jedes Bein, und zwar der Unterschenkel, wird für sich mit Baumwollzeug umwickelt, wahrscheinlich zum Schutze gegen das Gestrüpp, das die Waden der Männer arg zerkratzt (JOEST, l. c., 58, 59), und bei der Feldarbeit (Transactions of the Ethnol. Soc. N. S. VI, p. 140 nach Dr. COLLINGWOOD). Uebrigens besitzen auch die Weberinnen auf unseren Photographien diese Beinbekleidung.

Bemerkenswerth ist, dass die Tracht der Häuptlinge und ihrer Familien wenigstens durch die Decoration der Kleidung von der gewöhnlichen abweicht¹⁾. Wir haben in unserer Sammlung einige Häuptlingsröcke und -Jacken, die an den Säumen nebst der Bordure Besatz mit eigenthümlichen Muschelperlen von gelblich-weisser Farbe besitzen, die auch im Schmuck eine gewisse Rolle spielen. Diese „pulatsu“ genannte Perlensorte, über welche unten noch ausführlicher zu handeln sein wird, ist als Kleiderschmuck ein Prärogativ der Häuptlingsfamilien, wenn auch vielleicht gegenwärtig dasselbe bereits vielfach verwischt erscheint.

Die Kopfbedeckung bietet manches Bemerkenswerthe. Die Männer tragen eigenthümliche, aus Rottan geflochtene Kappen mit einem Schirm nach Art der Jockey-Mützen, der indessen gegen den Nacken gerichtet ist und denselben schützt. Ob hier vielleicht eine Nachahmung alter holländischer Matrosenmützen vorliegt, oder ob es sich um einen

primitiven Helm nach Art der japanischen handelt, vermag ich nicht zu entscheiden. Die schirmlosen Rottang- und Rehfellkappen erinnern ganz an die ähnlichen Mützen der Dajakten auf Borneo. Die Weiber umwickeln ihren Kopf mit einem Baumwollzeug, bei dessen Schlingung zwei lose Zipfel hörnerartig nach oben zu stehen kommen (Atlas Chinensis von OGILBY; auch auf den Photographien ersichtlich). Diese Art Kopfbedeckung ist derjenigen bei den Bataks üblichen (BRENNER, Unter den Kannibalen Sumatras, p. 273) recht ähnlich, allerdings überhaupt aber eine sehr natürliche Schlingung.

Zwei erwähnenswerthe Ausrüstungsstücke unserer Sammlung sind endlich ein Lederkoller oder

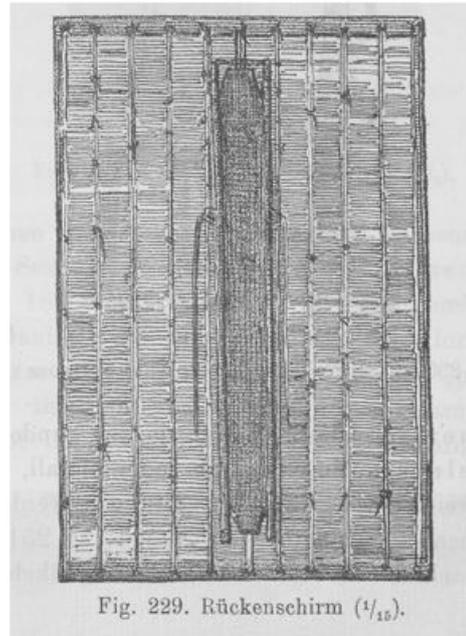


Fig. 229. Rückenschirm (1/16).

Brustschurz, der zum Schutze gegen feindliche Angriffe um den Hals gelegt und daselbst festgemacht wird, und ein Sonnendach, das zum Schutze gegen Sonne oder Regen bei der Feldarbeit über Kopf und Rücken gebunden wird. Die nächsten Analogien zu ersterem bieten einerseits die chinesischen Brustpanzer, welche die Chinesen von den Mandschus erhalten haben. andererseits auf malayischer Seite die Kriegsjacken und -Brustpanzer der Dayak. Der Rückenschirm gegen Sonne und Regen (abgebildet in Fig. 229), besteht aus einem grossen, viereckigen Holzgerüst mit Rohrfüllung, das mittelst Schnüren um die Schultern festgebunden wird. Es erinnert an die primitiven Regen- und Sonnendächer verschiedener Stämme auf den Philippinen, wie der Calingas (in Nordluzon), welche eine Matte über den Rücken binden, „Ausland“ 1893, p. 329, oder

¹⁾ Siehe auch TAINOR, l. c., 21.

der Banane (Bontoc), von welchen kapuzenförmige Regendächer aus Palmblattstreifen über den Kopf gestülpt werden.

Die Schmuckformen der Eingeborenen von Nordformosa sind mannigfaltig entwickelt und in unserer Sammlung besonders zahlreich vertreten. Was zunächst den Ohrschmuck betrifft, so sind neben den in der Literatur ¹⁾ häufig erwähnten Bambusstäbchen mit Quaste von Wollfäden (Fig. 230) oder

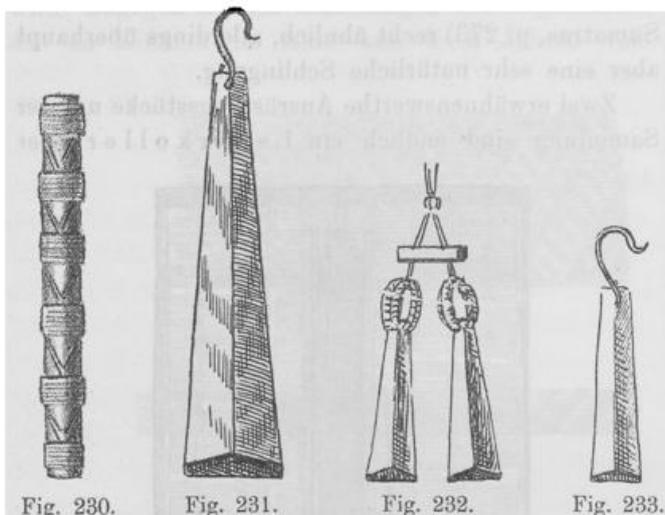


Fig. 230—233. Ohrgehänge von Nord-Formosa (1/2).

Kettchen von Glasperlen, sowie den runden Ohrbommeln aus Muschelschale oder Metall, die in dem erweiterten Ohrläppchen getragen werden, die obenstehend abgebildeten Ohrgehänge (Fig. 231—233) aus zugeschliffenem Marmor, an Messinghäkchen, für

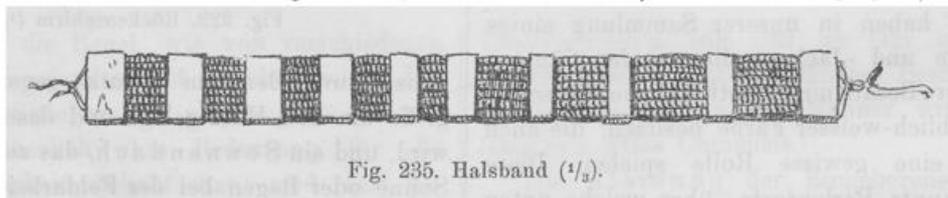


Fig. 235. Halsband (1/3).

Nordformosa charakteristisch. Diese Formen sind es wohl, von welchen das Thai wan futschu berichtet, dass ein Stück Elfenbein (hsiang-tzu) an einem hölzernen Ringe (mu-huan) im durchlochten Ohre getragen werde (HIRTH, l. c., p. [91]). Um den Hals werden gegenwärtig von Männern und Weibern Schnüre mit chinesischen und europäischen Glasperlen, Samenperlenketten, Flanellstreifen mit Porzellanknöpfen benäht getragen; als ältere originale Formen bietet unsere Sammlung Halsbänder aus

¹⁾ JOEST, l. c., p. 59 f.; TAINOR, l. c., p. 22; R. SWINHOE, R. Geogr. Soc., London, Proceedings X, 1866, p. 122 f.

viereckigen verzierten Beinstückchen (Fig. 234), mit welchen auch mitunter die Häuptlingsröcke verziert werden.

Eine andere, durch ihre feine Arbeit ausgezeichnete Form ist die unter Fig. 235 abgebildete, welche aus weissen Marmorplättchen, die durch mehrreihige Glasperlenschnüren (von chinesischen Glasperlen) untereinander verbunden sind, besteht.

Sehr häufig ist auch Halsschmuck aus wilden Eberzähnen und sonstigen Zähnen, mit welchen sich besonders alte Männer und junge Krieger zu schmücken lieben (J. DODD, l. c.). Sie werden oft als Erbstücke, hauptsächlich aber als Zeichen individueller Tapferkeit getragen. An diesem Halsschmucke werden häufig auch als Zeichen der Tödtung eines Chinesen ein oder mehrere Haarbüschel von dessen Zopf angehängt. Das Gleiche ist Sitte beim Armschmuck aus Eberzähnen (Fig. 236), der aus vier mit einander

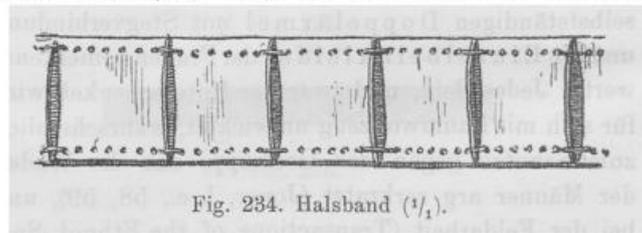


Fig. 234. Halsband (1/1).

zirkelrund verbundenen Eberzähnen besteht, an welchen fünf Haarbüschel (eines Chinesen) angeknüpft sind. Diese von vielen Gewährsmännern berichtete Sitte findet ihre genaue Parallele auf den Philippinen, von wo Dr. A. SCHADENBERG über die Guinanen, Z. f. E. 1887, p. (148), mittheilt: „Bei

Festlichkeiten tragen sie an den Oberarmen Ringe, bestehend aus zwei Schweinhauern, die durch einen nach aussen stehenden Aufsatz mit Haarbüscheln, meist Menschenhaar, verziert sind.“ (Auch die Tinguanen haben solche Armringe.)

Neben derartigen Armringen, Armschmuck aus Metall und Muschelschale, Glasperlen u. s. w. erwähne ich noch zwei bemerkenswerthe Stücke unserer Sammlung, die umstehend in Fig. 237 und 238 abgebildet sind.

Sie sind aus feingespaltenem Rottan geflochten, und zwar Fig. 237 derartig, dass bei ovalem Quer-

schnitt des Flechtwerkes nach aussen zu eine Rinne schlitzartig verläuft. Wir haben es hier zweifellos mit einem Rasselring zu thun, in dessen Höhlung rasselnde Samen oder Steinchen zum Rollen gethan

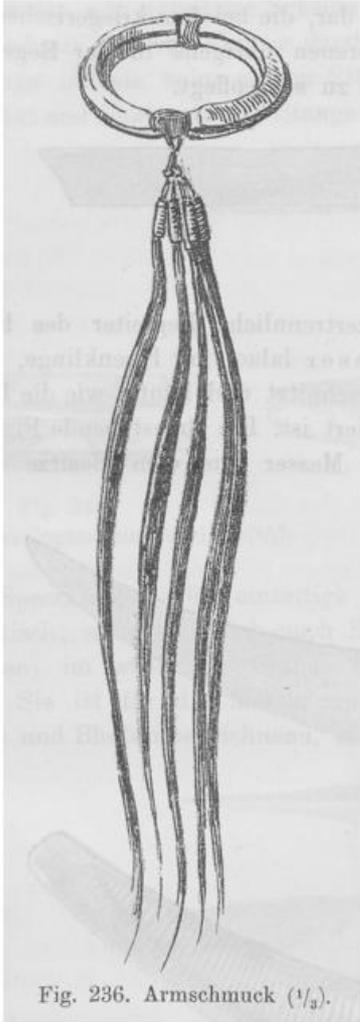


Fig. 236. Armschmuck (1/3).

wurden, um wahrscheinlich beim Tanzen den Tactschall zu erzeugen. Fig. 238 zeigt dieselbe Form in degenerirter Entwicklung. Der Schlitz hat sich er-

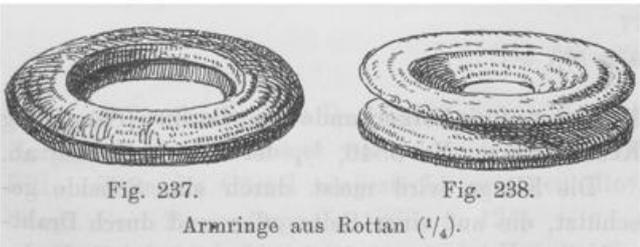


Fig. 237.

Fig. 238.

Armringe aus Rottan (1/4).

weitert und ist daher hier der ursprüngliche Zweck der Form vollständig vergessen und verfehlt.

Ganz besondere Aufmerksamkeit erfordern und verdienen zwei seltene Schmuckstücke der Wiener Sammlung: ein Bräutigamskopfputz und der

Hüftenschmuck der Braut, welche untenstehend in Fig. 239 und 240 abgebildet sind.

Der erstere ist durch ein Flechtwerk aus gespaltenem Rohr gebildet und mit zahlreichen Schnüren von aufgefassen gelblich-weissen Muschelperlen überzogen. Der zweitheilige Hüftenschmuck der Braut besteht in Gehängen von Muschelperlenschnüren, welche am unteren Ende jede ein Messing-

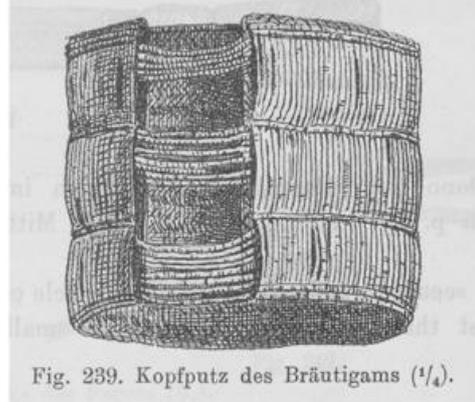


Fig. 239. Kopfputz des Bräutigams (1/4).

schellchen tragen. Ein sehr ähnlicher Frauenschmuck ist von SCHADENBERG auch von den Bagobos („Saya“, Z. f. E. 1885, p. 11) bekannt gemacht worden. Das Interessanteste an diesen zwei Schmuckformen ist das Material, die Muschelperle, Namens „pulatsu“. TAYLOR theilt hierüber in seinem „Characteristic traits of the Island Formosa and its aboriginal in-

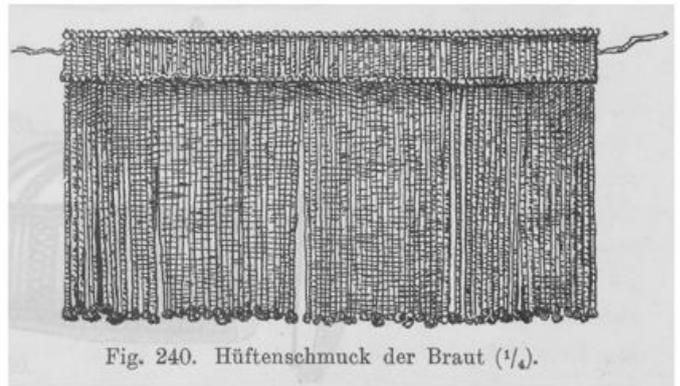


Fig. 240. Hüftenschmuck der Braut (1/4).

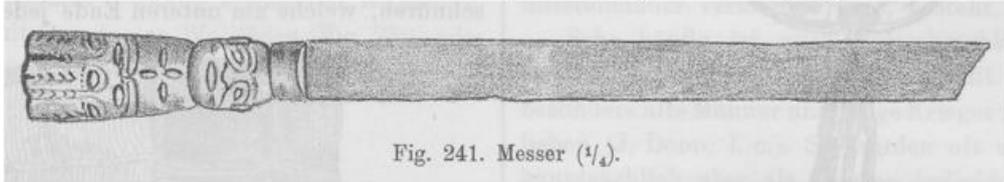
habitants“, London, Roy. Geogr. Soc. Proceedings XI, 1889, p. 233, das Folgende mit:

„Death also follows careless handling of the sacred bead pulatsoo. Pulatsoo is a bead, formed out of very fine clay, and is much used by priestesses in their divinations. Strings of these beads are worn by the chiefs and head priestesses, but to others the wearing of them is forbidden. A tiara of pulatsoos forms the crown of the supreme chief of the Southern Paiwans. The chief wears this crown only once in his lifetime on the day of his accession.“ Aus diesen

Angaben erhellt der geheiligte und prärogative Charakter jener Muschelperlen, von welchen blos irrthümlich angegeben wird, dass sie aus sehr feinen Thon gefertigt seien. Die Häuptlingskrone aus diesen Perlen, von welchen oben die Rede ist, ist wohl ähnlich wie unsere Bräutigamsmütze zu denken, wenn sie nicht mit derselben gänzlich identisch ist. Auch

stimmen würde. Es ist schon vorhin bemerkt worden dass mit diesen Perlenschnüren auch die Häuptlingskleider ausschliesslich verziert werden.

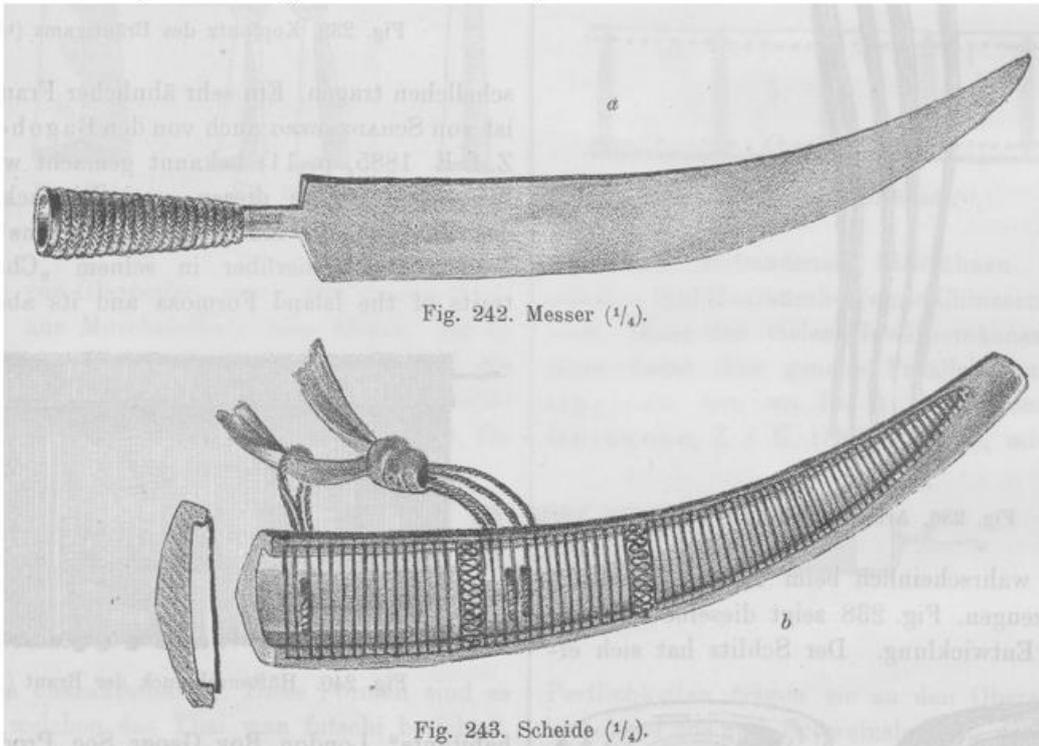
Weniger Originelles bietet die Bewaffung der Formosaner dar, die bei dem kriegerischen Charakter der Eingeborenen übrigens in der Regel eine sehr vollständige zu sein pflegt.



JOHN DODD hat jedenfalls solche Perlen im Auge, wenn er p. 73, l. c., darüber folgende Mittheilung macht:

„It seems to be quite a common article of barter amongst them. They use strings of small beads

Der unzertrennliche Begleiter des Formosanners ist das Messer lalao, mit Eisenklinge, dessen Griff aus Holz geschnitzt und häufig wie d'e Pfeifenköpfe figural verziert ist. Die obenstehende Fig. 241 bildet ein solches Messer aus dem Besitze des königl.



made of cuttle-fish bone (?) not only as ornaments for their heads and necks, but as a circulating medium. Necklaces, earrings and trinkets of various kinds are made of it. The aborigines of the northern and central mountains are immensely fond of all sorts of trinkets.“

Daraus geht hervor, dass diese Muschelperlenschnüren als eine Art Geld angesehen und verwendet werden, was mit der Bedeutung unserer Schmuckgegenstände bei der Eheschliessung gut überein-

Museums für Völkerkunde in Berlin (Sammlung KLEINWÄCHTER, Nr. 5346, $\frac{1}{4}$ der natürl. Grösse) ab.

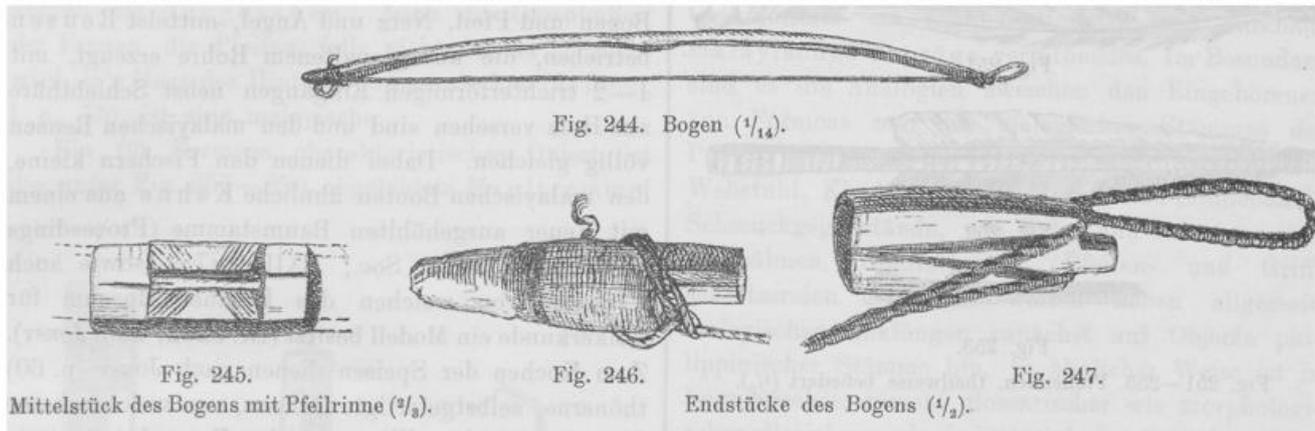
Die Klinge wird meist durch eine Scheide geschützt, die auf einer Seite offen und durch Drahtgeflecht verziert ist. Sehr häufig wird am Ende der Scheide ein Haarbüschel, ähnlich dem an Hals- oder Armringen, befestigt. Die Klinge ist meist chinesisches Fabrikat und wird wie die Speer- oder Pfeilspitzen im Tauschhandel von den Chinesen erworben. Das Messer dient als Buschmesser für das Dickicht, für

de Jagd zum Töden und Zerlegen der Beute, zum Hlzspalten, zum Kopfab schneiden, dieser eminent malayischen Unsitte. Unter Fig. 242 findet sich umstehend die Abbildung der typischen Messerform (a) von Nordformosa, mit einseitiger Scheide Fig. 243 (b), deren Querschnitt dieselbe Figur c darstellt.

Die Klinge ist wie beim obigen Stück chinesisches Fabrikat und dient, auf eine Stange aufgesteckt,

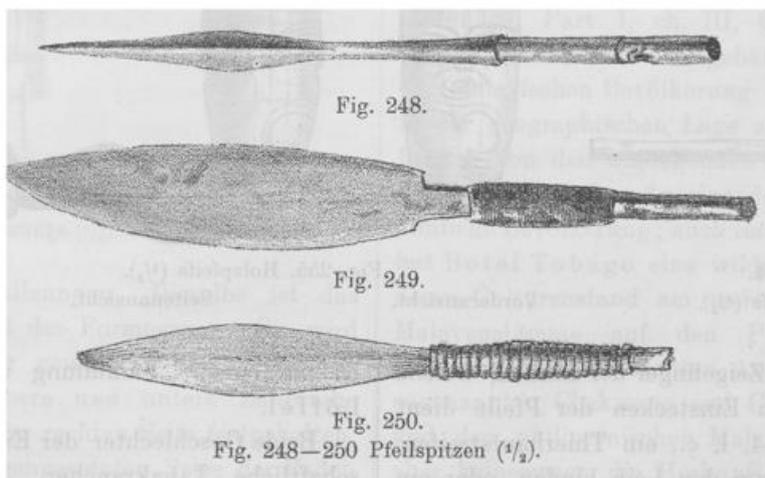
Museum für Völkerkunde, Nr. 4512, Coll. Dr. W. JOEST. Die abgeschlagenen Köpfe der Feinde werden auf den Speer gesteckt und so heimgebracht. Nach dem Thai wan futsch, übersetzt von Dr. Fr. HIRTU, sind sie über 5 Fuss lang, und treffen die Eingeborenen auf 100 Schritte damit sicher ihr Ziel.

Mit den Speeren zugleich führen die Formosaner Bogen und Pfeil, in deren Verwendung sie von



auch als Speerklinge. Die einseitige Scheide ist charakteristisch; sie findet sich nach KREITNER (Im fernen Osten) im südlichen China, in Katschin, verbreitet. Sie ist für die Messer und Schwerter von Sikkim und Bhotan bezeichnend, sie findet sich

ihrer frühesten Jugend an geübt werden. Die Bogen sind zumeist aus Bambus gefertigt, manchmal beflochten, besitzen in der Mitte eine Verdickung mit Mittelrinne zum Einlegen eines Reserve-Pfeiles¹⁾ und eine Pflanzenfaserschnur, deren Befestigung an den



auch auf Borneo bei den Dusun-Dayak von British Nord-Borneo. Die Messer werden nach malayischer Sitte hinten im Gürtel eingesteckt getragen (Roy. Geogr. Soc. Proceedings X, 1866, p. 126).

Demnächst sind die Speere als Hauptwaffen zu nennen. Die eisernen Speerklingen werden einfach mittelst gespaltenem Rottan oder Bambus an den Holz- oder Bambusschaft festgebunden. Auch für Speerklingen existiren einseitige Scheiden ähnlich denjenigen für Messer; ein Stück im Berliner

beiden Enden aus den obenstehenden Fig. 246 u. 247 ersichtlich. Die Pfeile tragen Eisenspitzen von verschiedener Form (siehe Fig. 248—250) von chinesischem Fabrikate. Die Schäfte derselben bestehen aus knoten-

¹⁾ Ich ersehe dies aus einer Photographie, welche einen Eingeborenen in Schiessbereitschaft zeigt. Nach einer Notiz in Roy. Geogr. Soc. Proceedings X, p. 126, dient diese Rinne zur Aufnahme der abgespannten Sehne: „Bows are made of though wood and have a notched rest in the middle for the string, when loose, to rest in.“

losem Rohre und sind hinten befiedert oder glatt; das Endstück des Rohrschaftes ist zuweilen durch eingeschnittene Zeichnungen verziert und besitzt manchmal eine Kerbe zum Ansetzen an die Sehne. Man ersieht diese Details aus den untenstehenden Fig. 251—253. Der oben abgebildete Bogen und

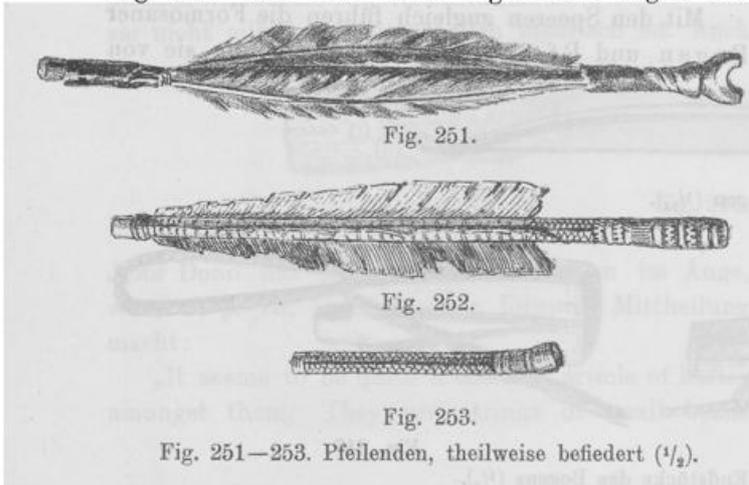


Fig. 251.

Fig. 252.

Fig. 253.

Fig. 251—253. Pfeilenden, theilweise befiedert ($\frac{1}{2}$).

die nebenstehenden Pfeile kamen aus der Gegend von Chipchipkoi (Inneres Changua), Mittelformosa.

Die Eingeborenen spannen den Bogen mit den zwei ersten Fingern und dem Daumen und schiessen

Coll. JOEST) besitzt. In neuerer Zeit werden auch chinesische Luntenschnitten gebraucht.

In Bezug auf Lebensweise, Nahrungsgewerbe und damit Zusammenhängendes bietet unsere Sammlung ein recht kärgliches Material. Zur Bestellung der Felder dienen Hacken mit oval geformtem Eisenblatt, die ausdrücklich als Schmiedearbeit der Wilden bezeichnet werden. Die Fischerei wird, ausser mit Bogen und Pfeil, Netz und Angel, mittelst Reusen betrieben, die aus gespaltenem Rohre erzeugt, mit 1—2 trichterförmigen Eingängen nebst Schiebthüre aus Holz versehen sind und den malayischen Reusen völlig gleichen. Dabei dienen den Fischern kleine, den malayischen Booten ähnliche Kähne aus einem mit Feuer ausgehöhlten Baumstamme (Proceedings of the Roy. Geogr. Soc., XXII, 1878), sowie auch Flösse, von welchen das Berliner Museum für Völkerkunde ein Modell besitzt (Nr. 5292, Coll. JOEST). Zum Kochen der Speisen dienen nach JOEST (p. 60) thönerne, selbstgefertigte Gefässe, von welchen keine Sammlung meines Wissens bisher Exemplare besitzt; gegessen wird aus Strohschüsseln und Strohtellern und rohen Holznapfen (Coll. KLEINWÄCHTER, 5361—5364, 5366—5369, Berlin). Auch verzeichnet



Fig. 254.

Bambuspfeife ($\frac{1}{3}$).

Vorderansicht.

Fig. 255. Holzpfeife ($\frac{1}{2}$).

Seitenansicht.

Fig. 256.

Holzpfeife ($\frac{1}{2}$).

über den gekrümmten Zeigefinger der Linken, welche den Bogen hält. Zum Einstecken der Pfeile dient nach JOHN DODD, p. 74, l. c., ein Thierhautstreifen, den sich die Männer um den Leib binden, oder ein Pfeilgehänge. In unserer Sammlung befindet sich nur ein ganz moderner, aus einer europäischen Blechbüchse hergestellter Pfeilköcher.

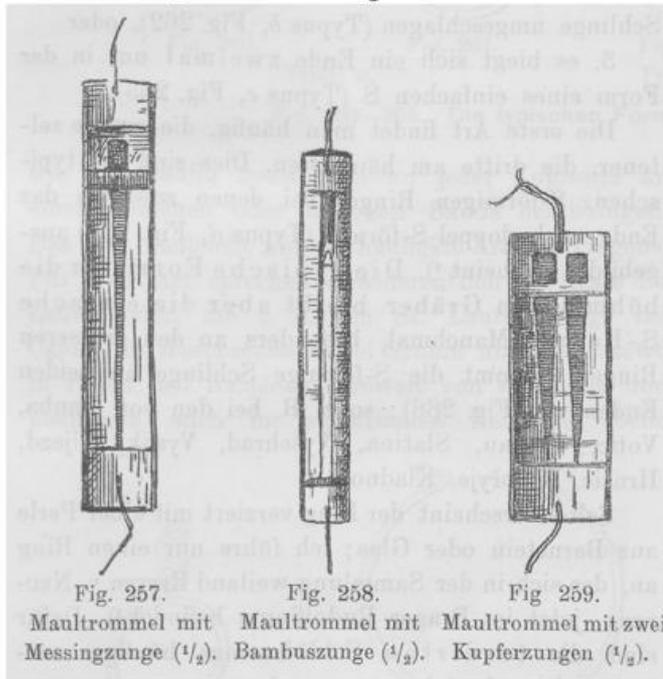
Bogen und Pfeil dient zum Kampfe, zur Jagd und auch zum Schiessen von Fischen. (J. THOMSON, Journal of the Roy. Geogr. Soc., London, Vol. XLIII, 1873, pag. 104.) In diesem Falle werden wahrscheinlich die dreispitzigen Pfeile (mit Bambusspitzen) verwendet, von welchen das Berliner Museum für Völkerkunde mehrere Exemplare (Nr. 4497—4500,

KLEINWÄCHTER'S Sammlung sub Nr. 5370 hölzerne Löffel.

Beide Geschlechter der Eingeborenen sind leidenschaftliche Tabakraucher. Der Tabak wird aus Bambus- und Holzpfeifen geraucht, deren Formen beide für Formosa charakteristisch sind. Fig. 254 bildet eine Bambuspfeife, Fig. 255—256 Holzpfeifen ab. Die Bambuspfeife besteht aus einem Bambusstück, das nahe der Wurzel abgeschnitten wurde, an welchem die abgeschnittenen Wurzelansätze natürliche Knopfreihen bilden. Fig. 255 (Coll. KLEINWÄCHTER, Nr. 5353, Berlin) bildet eine Holzpfeife ab, die eine männliche Figur darstellt. Die Ideen- und Stilverwandtschaft dieses Schnitzwerkes

mit den Schnitzfiguren auf den Pfeifen, Löffeln, Speiseschüsseln etc. der Igorroten auf Luzon ist wohl unabweislich. Desgleichen ist Fig. 256 (Coll. KLEINWÄCHTER, Nr. 5354, Berlin), mit Köpfen und Augennägeln verziert (vgl. J. THOMSON, Journal of the Roy. Geogr. Soc., London, XLIII, p. 103, über die Verzierung der Pfeifen in Südformosa), nicht unähnlich dem Stil der Verzierung von Metallpfeifenköpfen der Tinguianen. Auch die Gewohnheit der Frauen, die Pfeifen, falls nicht daraus geraucht wird, in's Haar des Hinterkopfes zu stecken (J. DODD, l. c., 75), ist eine malayische.

Ein für Formosa charakteristisches Object ist die unter Fig. 257—259 abgebildete Maultrommel



aus Bambus mit Metallzungen. Dieselbe ist das einzige Musikinstrument der Formosaner. Sie wird beim Musiciren mit der gewölbten Fläche an den Mund zwischen die obere und untere Zahnreihe gelegt die Schnur auf der rechten Seite festgehalten, während auf der entgegengesetzten Seite der Faden bewegt und gleichzeitig stark gehaucht wird, wodurch brummige Töne entstehen. Nach dem Thai wan futsch (HIRTH, l. c., p. 91) bringt der Bewerber um ein Mädchen demselben auf der Maultrommel (k'on-ch'in) ein Ständchen. „Ist es ihr angenehm, so kommt die Jungfrau heraus, um sich mit ihm zu vereinigen.“ Nach JOEST (Die Ainos auf der Insel Yesso, Z. f. E., XIV, 1882, p. [191]) besitzen die Ainos in ihrer Maultrommel, mokorri, ganz dasselbe

Musikinstrument. Die malayischen Parallelen von den Dayak, Batak, Sundanesen, Javanen sind allbekannt.

3.

So kärglich und lückenhaft das Material ist, auf welches fussend im Obigen einige Mittheilungen über die ethnographische Ausstattung der nördlichen Formosaner versucht worden sind, so ist doch das Gesamtbild ein sehr bestimmtes und durchaus malayisches Gepräge verrathendes. Im Besondern sind es die Analogien zwischen den Eingeborenen von Formosa und den malayischen Stämmen der Philippinen, die dabei gehäuft hervortreten. Webstuhl, Kleidungsstücke, Regen- und Sonnendach, Schmuckgegenstände, wie Hals- und Armringe aus Eberzähnen, Brautschmuck, Pfeifen- und Griff-schnitzereien u. A. m. weisen neben allgemein malayischen Anklängen zunächst auf Objecte philippinischer Stämme hin. In ähnlicher Weise ist in linguistischer, sowohl glossarischer wie morphologischer Beziehung das philippinische Sprachmaterial als das beziehungsreichste gegenüber dem Formosanischen erkannt worden. (Siehe FRIEDR. MÜLLER, Sprachwissenschaft, II, pp. 87—160; Abbé FAVRE: Nôtes sur la langue des Aborig. de l'île de Formose; J. MORGAN, Ethnology of the Indo-Pacific Islands: Language, Part. I, ch. III, § VIII, p. 150.) Dies Verhältniss näherer und gehäufterer Beziehungen zu der malayischen Bevölkerung der Philippinen würde in der geographischen Lage ausreichende Erklärung finden. Von den umliegenden kleineren Inseln haben die Bashee-Islands eine den Tagalen von Luzon ähnliche Bevölkerung; auch im Südosten von Formosa hat Botel Tobago eine wilde Malayenbevölkerung, deren Culturzustand am meisten dem der centralen Malayenstämme auf den Philippinen entspricht. Mit den soeben betonten Analogien zwischen den sogenannten Chekwans und Chinwans von Formosa und den philippinischen Malayenstämmen soll nun aber keineswegs die Herkunft der Formosaner von der Gruppe der Philippinen behauptet werden; es ist indessen anzunehmen, dass in den Eingeborenen von Formosa eine der nördlichsten Bevölkerungswellen erkannt werden müsse, die, von dem Centrum der malayischen Rasse ausgehend, ehedem auch über die Philippinen hinweggegangen ist. Zur wissenschaftlichen Befestigung aller hier einschlägigen Fragen fehlt uns freilich noch das Meiste, neben dem linguistischen namentlich auch das anthropologische Material.